

FORSCHUNGSBERICHTE  
DES  
BUNDESMINISTERIUMS FÜR WIRTSCHAFTLICHE  
ZUSAMMENARBEIT UND ENTWICKLUNG

Band 128

**Entwicklungspolitische  
Perspektiven im Kontext  
wachsender Komplexität**

Festschrift für Prof. Dr. Dieter Weiss

Steffen Wippel  
Inse Cornelissen  
(Hrsg.)

Bonn 2001

**Weltforum Verlag**  
München • Bonn • London

Herausgeber der Forschungsberichte:  
Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung  
Friedrich-Ebert-Allee 40, D-53113 Bonn

Verantwortlich:  
Dr. Jochen Böhmer  
Ingrid Assenmacher

Die Meinungen, die in den Forschungsberichten des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung geäußert werden, geben die Auffassung der Autoren wieder.

ISBN 3-8039-0499-4  
© 2001 Weltforum Verlag, Hohenzollernplatz 3, D – 53173 Bonn  
Weltforum Verlag, London, c/o Hurst & Co. (Publishers) Ltd.,  
1-2 Henrietta St., London WC 2 E 8 PS.

Alle Rechte vorbehalten. Auch die fotomechanische (Fotokopie, Mikrokopie) Vervielfältigung des Werkes oder von Teilen daraus bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages.

Printed in Germany

## Inhalt

<b>Vorwort</b>	<b>5</b>
<b>Inhalt</b>	<b>7</b>
<b>Entwicklungsperspektiven zwischen Globalisierung, Regionalisierung und Nachhaltigkeit</b>	<b>9</b>
Globalisierung und Entwicklungspolitik ( <i>Hans-Helmut Taake</i> )	11
Möglichkeiten und Grenzen einer besseren Einbeziehung der LLDCs in das System der weltwirtschaftlichen Arbeitsteilung ( <i>Hans-Rimbert Hemmer</i> )	25
Regionale Dezentralisierung als Konsolidierungspolitik ( <i>Jörn Altmann</i> )	47
"Fraktale Integration": Überlegungen zu aktuellen Formen und Abläufen wirtschaftlicher Regionalisierung ( <i>Steffen Wippel</i> )	65
Competence to Manage Complex Product Systems Innovation, The Case of Stored Program controlled Switchboard Producer in China ( <i>Barbara Igel</i> )	99
NIEO revisited: A New International Environmental Order in the making ( <i>Udo E. Simonis</i> )	123
Innovationen für nachhaltige Entwicklung: Plädoyer für die Berücksichtigung unorthodoxer Ansätze in Wissenschaft und Technik ( <i>Jochen Böhmer</i> )	135
Algae and Their Potentialities: On the Evolutionary Dawn of a New Food Security Policy ( <i>Inse Cornelssen</i> )	153
<b>Entwicklungsperspektiven in der arabischen Welt und in Südasien</b>	<b>167</b>
Rise or Decline? The Arab World Faced With the Challenge of Development ( <i>Manuel Schiffler</i> )	169

Problems and Prospects of Economic Liberalization in Egypt ( <i>Salah Zein El Din</i> )	199
Development in Palestine: Toward a Vision ( <i>Adel Zagha</i> )	235
Transformation, Privatisierung und wirtschaftliche Entwicklung: Eine Fallstudie aus Indien ( <i>Udoy Ghose</i> )	277
<b>Wirtschaftswissenschaftliche und wirtschafts- anthropologische Aspekte von Kultur, Ökonomie und Entwicklung</b>	<b>299</b>
Kultur und Entwicklung in den Partnerländern als Element der Entwicklungszusammenarbeit ( <i>Burghard Claus</i> )	301
Zur wirtschaftlichen Bedeutung von Kultur ( <i>Michael Bohnet</i> )	325
Kultur der Entwicklungszusammenarbeit mit Afrika ( <i>Richard Rottenburg</i> )	349
Überlegungen zur interkulturellen Kommunikation und zum interkulturellen Management in Projekten der deutschen staatlichen Entwicklungszusammenarbeit ( <i>Thomas Hüsken</i> )	379
The Command State in Africa, State deficiency, clientelism and power-locked economies ( <i>Georg Elwert</i> )	419
Der Markt als Frauenraum? Geschlechteridentitäten und geschlechtliche Arbeitsteilung auf afrikanischen Märkten ( <i>Ulrike Schultz</i> )	453
Notiz zu einer vergleichenden Anthropologie des Geldes in Afrika, Die sind ja noch kapitalistischer als wir!? ( <i>Marin Trenk</i> )	487
<b>Dieter Weiss, Veröffentlichungen, Studien und Gutachten</b>	<b>507</b>
Eigene Veröffentlichungen, Studien und Gutachten	509
Herausgeber der Reihe "Diskussionspapiere"	527
Herausgeber der Reihe "Studien zur Volkswirtschaft des Vorderen Orients"	532

## Kultur der Entwicklungszusammenarbeit mit Afrika

Richard Rottenburg

### 1 Problemaufriss <sup>1</sup>

Im folgenden möchte ich zeigen, dass Entwicklungszusammenarbeit nach einem Set von Regeln betrieben wird, das ich *Technisches Spiel* nenne. Die Leitdifferenz des Technischen Spiels bildet die Unterscheidung effektiv / ineffektiv. Alle übrigen Unterscheidungen müssen in Effektivitätsdifferenzen übersetzt werden, um im Rahmen dieses Spiels berücksichtigt zu werden. Sofern sich herausstellt, dass man die angestrebten Ziele nicht erreicht, werden neue Unterscheidungen in das Technische Spiel eingeführt. Für mein Argument ist vor allem die Einführung der Kultur von Interesse, denn damit wird – zumindest latent – in Frage gestellt, ob die grundlegenden Unterscheidungen wahr / falsch, gut / böse, schön / hässlich tatsächlich in die Leitdifferenz des Technischen Spiels übersetzbar sind. Die Einführung von Kultur macht nämlich darauf aufmerksam, dass die Unterscheidung effektiv / ineffektiv erst nach den genannten grundlegenden Unterscheidungen möglich ist. Um diese potentielle Aufhebung des Technischen Spiels zu verhindern, wird Kultur auf sogenannte *soziokulturelle Faktoren* reduziert. Soziokulturelle Faktoren lassen sich dann innerhalb der Basisregeln des Technischen Spiels wie andere Faktoren verarbeiten.

---

<sup>1</sup> These und Argumentation dieses Aufsatzes orientieren sich an einer größeren Studie von mir, die voraussichtlich 2001 veröffentlicht wird (Rottenburg 1999).

Im Gegensatz zu der verbreiteten Kritik werde ich allerdings behaupten, dass die genannte Reduktion notwendig ist, denn Entwicklungszusammenarbeit kann überhaupt nur als Technisches Spiel laufen, auch wenn es sich dabei um eine prekäre Reduktion oder gar um eine Täuschung handelt. Das aber bedeutet, dass die verbreitete Rede von mehr Selbstbestimmung und Partizipation sowie von einer größeren Berücksichtigung der soziokulturellen Faktoren und des lokalen Wissens über keinen wirkungsvollen Ansatzpunkt für den Hebel ihrer Kritik verfügt. Vielmehr lenkt diese Rede von der Tatsache ab, dass die offizielle Konzeption von Kultur als Faktor bereits eine Folge der Anwendung des Technischen Spiels ist. Damit aber verstellt die gängige kritische Selbstbestimmungs-Rhetorik die Möglichkeit, sich außerhalb des Sets der Basisregeln zu stellen und die Konstitutionsbedingungen des Technischen Spiels zu analysieren. Erst durch diesen Perspektivwechsel ist jedoch ein Ansatzpunkt für Kritik gegeben.<sup>2</sup>

<sup>2</sup> In einem autoritativen Überblick herausgegeben von Michael D. Warren (und anderen) mit dem programmatischen Titel *The cultural dimension of development. Indigenous knowledge systems* von 1995 finden sich 47 Kapitel. Kein einziges fokussiert die kulturelle Dimension der Aushandlungsprozesse der Entwicklungszusammenarbeit als solche. Vielmehr interessieren sich alle für die Kultur der Prozesse, die die Entwicklungszusammenarbeit auslösen soll (siehe Warren / Slikkerveer / Brokensha (1995)). Aktuell entlang derselben Linie zur Relevanz lokalen Wissens siehe auch Sillitoe (1998). Für diese Position, die (in Deutschland) der ethnologischen Erforschung lokalen Wissens einen entwicklungspolitischen Nutzen zuweist, siehe Antweiler (1993). Die entgegengesetzte Position vertritt Streck (1982), der hier ruhig als typischer Vertreter der akademischen Ethnologie in Deutschland gesehen werden kann. Der scheinbar unüberbrückbare Dissens zwischen den beiden Positionen beginnt zu schwinden, sobald man Entwicklungspraxis als ethnologischen *Gegenstand* auffasst. Entscheidende Vorarbeiten in diese Richtung haben geleistet: Long / Long (1992), Hobart (1993), Ufford (1993), Elwert (1996) sowie Arce / Long (2000). Allerdings konstruieren diese neueren Ansätze ihren Gegenstand unter der Prämisse, dass sich Entwicklungspraktiken unter der hegemonialen Dominanz des Technischen Spiels – als "*first world' representational practices*" (Arce / Long 2000: 22) – entfalten, ohne das Zustandekommen dieser Dominanz zu hinterfragen und immer unter der Prämisse, dass das Technische Spiel nicht nur falsch und böse, sondern auch vermeidbar wäre – jedenfalls immer in der Hoffnung, es ginge anders, wenn man nur das lokale Wissen besser berücksichtigen würde. *Gegen diese Prämissen richtet sich der vorliegende Text* und sucht nach einer Alternative. Eine ähnliche Perspektive wie ich sie einnehme, findet sich in einer kleinen organisationssoziologischen und systemtheoretischen Studie über die Weltbank von Hanke (1996). In den letzten Jahren arbeitet Hans-Dieter Evers über den Zusammenhang von Expertenkulturen und Globalisierung (siehe dazu seinen einleitenden Überblick in Evers 2000). Die Zeitschrift *Critique of Anthropology* hat ihren 20. Band (2000) der Auslotung der Frage gewidmet, wie das Verhältnis von Entwicklung und Ethnologie neu konzipiert werden kann (siehe Gledhill / Nugent (2000)).

## 2 Ausgangspunkt

Subventionierte Entwicklungszusammenarbeit macht erst unter der Annahme Sinn, dass es Sachen und Ideen gibt, die man aus einem entwickelten in einen weniger entwickelten Kontext transferieren kann, und dass diese Sachen und Ideen dort, in dem neuen Kontext, ähnliche Entwicklungen auslösen. Jede mögliche Kritik, die Entwicklungszusammenarbeit nicht restlos abschaffen, sondern korrigieren möchte, muss dieser Annahme unweigerlich zustimmen. Und auf jeden Fall muss jede Kritik an der Möglichkeit festhalten, dass es Mittel und Wege gibt, sich transkulturell über das zu verständigen, was erstrebenswert und was nicht erstrebenswert ist.

Sofern Ideen in der Regel erst dann auf Reisen gehen können, wenn sie materielle Formen annehmen, ist hier im weiteren nur noch von Sachen die Rede.<sup>3</sup> Damit ein Transfer als gelungen gelten kann, müssen die transferierten Sachen (beispielsweise ein städtisches Trinkwassersystem, eine bestimmte Form gewerblicher Berufsausbildung, ein neues Vertragsrecht) möglichst unbeschadet in dem Empfänger-Kontext ankommen, um dort die Wirkungen zu erzielen, die sie auch im Sender-Kontext hatten. In diesem Sinn wäre Entwicklungskooperation eine bestimmte Form von Diffusion: nämlich Transfer. Nun gehört es aber zu den elementaren Erkenntnissen der Sozialwissenschaft, dass die Wirkung einer Sache nur zu einem Teil auf die Sache selbst zurückgeht. Ausschlaggebend für die Wirkung einer Sache ist ihre Verbindung zu anderen sozialen Tatsachen – oder kurz: ihre Einbettung in einen institutionalisierten organisatorischen und kulturellen Kontext. Damit also in dem Empfänger-Kontext dieselbe Wirkung erzielt werden soll wie in dem Sender-Kontext, muss die transferierte Sache in der Regel verändert, angepasst und eingebettet werden. In diesem Sinn wäre Entwicklungskooperation eine ganz andere Form von Diffusion: nämlich Transformation der Sache, die weitergegeben wird.

Transferieren und Transformieren stehen indes in einem widersprüchlichen Verhältnis. In der Logik des *Transfers* heißt Entwicklungszusammenarbeit: Man möchte in einem Kontext eine bestimmte Wirkung erzielen und implantiert dazu eine neue Sache. Von dieser Sache nimmt man an, dass sie in ihrem ursprünglichen Kontext eben jene Wirkung hervorbringt, die man auch in dem neuen Kontext anstrebt. Hingegen ist es in der Logik der *Transformation* ziemlich unwahrscheinlich, dass eine Sache in einem neuen Kontext wieder genau dieselbe Wirkung zur Folge hat. Das würde bedeuten, dass die Sache und ihre Wirkung gewissermaßen kontextfrei zusammenhängen. Doch genau damit ist bei sozialen Formen eben nicht zu rechnen. Hält man stur an der zu transferierenden Sache fest, verfehlt man mit hoher Wahrscheinlichkeit die erwünschte Wirkung im neuen Kontext. Hält man dagegen stur an der erstrebten Wirkung fest, muss man eventuell die Sache aufgeben. Damit verliert man aber leicht den Boden unter den Füßen: nämlich die Überzeugung, dass es überhaupt etwas zu transferieren gibt oder dass man sich über den Wert und die Funktion der zu transferierenden Sache verständigen kann. Die Herausforderung der Entwicklungszusammenarbeit besteht also darin, ein Sache so zu *transferieren* und dabei zu *transformieren*, dass die Sache möglichst mit sich selbst identisch bleibt und dennoch im neuen Kontext möglichst viel von der erwünschten Wirkung erzielt. Wie wird dieses Kunststück vollbracht?

### 3 Eine Sache geht auf Reisen

Das Ende der kolonialen Geschichte brachte in den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts in den afrikanischen Staaten eine besondere Situation hervor. Es kam eine teleologische Vorstellung zum Zug, die vier grundlegende Ideen verbindet. Diese Ideen sind:

---

<sup>3</sup> Siehe dazu Czarniawska / Joerges (1996).

(1) Die neue Freiheit wurde als Chance verstanden, endlich den davor versperrten Pfad der nachholenden Modernisierung zum *Fortschritt* zu betreten. Diese Idee erhielt den Namen 'Entwicklung' und beherrscht bis heute im Prinzip unangefochten den offiziellen Diskurs über die Differenzen zwischen armen und reichen Ländern.

(2) Die neue Freiheit sollte dafür genutzt werden, den angestrebten Kurs der Entwicklung zum Fortschritt in souveräner Selbstbestimmung zu wählen und zu gestalten. Es ging um *Emanzipation* vom kolonialen Joch, aber auch von den Zwängen der Tradition.

(3) Während Selbstbestimmung zumindest theoretisch auch gegen nachholende Modernisierung optieren könnte, wurde diese Möglichkeit abgelehnt. Mehr noch: sie wurde nicht einfach nüchtern mit bestimmten Argumenten abgelehnt, sondern ohne Angabe von Gründen als undenkbbare Ungeheuerlichkeit ausgeblendet. Bis heute werden Überlegungen dieser Richtung im offiziellen Diskurs spontan als Apartheids-Ideologie gebrandmarkt. Statt dessen wurden in getreuer Annahme des *Meister-Narrativs der Moderne* Fortschritt und Emanzipation in ein wechselseitiges Bedingungsverhältnis gesetzt. Durch Fortschritt kommt man zur Emanzipation, und durch Emanzipation beschleunigt sich der Fortschritt. Diese Verknüpfung von Fortschritt und Emanzipation beruht auf einer weiteren Hintergrundannahme des Meister-Narrativs: der Annahme, die Welt (sowohl die natürliche als auch die gesellschaftliche) sei durch das permanente Anwachsen eines *objektiven und folglich universalen Wissens* zunehmend beherrschbar. Sofern dieses Wissen universale Gültigkeit beansprucht, braucht man es wie das Rad nur einmal zu erfinden. Denn 'ein Rad ist ein Rad', und von da ist man schnell bei analogen Aussagen: 'eine Organisation ist eine Organisation', 'ein Markt ist ein Markt' und 'ein Staat ist ein Staat'.

(4) Die Vorstellung, dass Sinn und Richtung vom Fortschritt des Menschen am Ende des Kolonialismus in Afrika bereits weitgehend bekannt und in Euro-Amerika auch ansatzweise realisiert waren, zieht also eine weitere grundlegende Idee nach sich: Bei der Entwicklung der afrikanischen Gesellschaften liefern die Gesellschaften Euro-Amerikas das Modell. Für den Fortschritt und die Emanzipation der afrikanischen Gesellschaften folgt daraus, dass ihre Entwicklung hauptsächlich als eine Frage des *Modelltransfers* verstanden wird. Ob Kapitalismus oder Realsozialismus macht diesbezüglich zunächst keinen Unterschied. Am wichtigsten bei der Vorstellung des Transfers ist hingegen die Tatsache, dass die hier in Rede stehenden Modelle des Organisierens einer wichtigen Bedingung gerecht werden: sie sind insofern diffusionsfähig als sie materiell sind. Technologien und schriftliche Verfahrensdefinitionen lassen sich verpacken, verschiffen, auspacken, vor Ort installieren und dort in Gang setzen. Ob und wie, wie lange und mit welchen Folgen sie dann im neuen Kontext funktionieren, ist eine andere Frage, auf die ich noch komme.

Die vier grundlegenden Ideen, die die Situation der afrikanischen Gesellschaften am Ende des Kolonialismus charakterisieren, stehen somit in einer bestimmten Logik zueinander und ergeben den teleologischen Entwurf der Moderne: *Die objektive Erkenntnis der natürlichen und sozialen Welt führt sowohl zu Fortschritt als auch zu Emanzipation.* Und weil objektives Wissen gemäß Definition universelle Geltung beansprucht, lässt es sich transferieren.

Wer den Versuch unternimmt, diese Kausalkette ernsthaft zu dekonstruieren, hat es bis heute schwer, auch wenn das Meister-Narrativ der Moderne seine Geltung – zumindest außerhalb der Entwicklungsarena – weitgehend eingebüßt hat. Besonders um ein Hindernis kommen die Kritiker nicht herum: Man kann beispielsweise hinterfragen, ob das moderne Gesundheitssystem die Menschen wirklich gesunder oder gar glücklicher macht. Man ist aber außer-

stande zu rechtfertigen, weshalb beispielsweise die Lebenserwartung im subsaharischen Afrika (mit 44-48 Jahren) rund dreißig Jahre niedriger als in den industrialisierten Ländern (mit 72-78 Jahren) sein soll. Oder weshalb von tausend neugeborenen Kindern in Afrika 107 ihren ersten Geburtstag nicht erleben, während es in den industrialisierten Ländern 6 sind. Und spätestens bei der Frage, aus welchem Grund diese Differenz weiterhin so bleiben sollte, muss sich diese Kritik zumindest politisch und lebenspraktisch geschlagen geben. Da man aber ziemlich genau weiß, woran die Differenz der Lebenserwartungen liegt, macht man sich an die Arbeit, diese Ursachen zu beheben. Zu diesem Zweck transferiert man die Organisationsmodelle und Technologien, die andernorts die Lebenserwartungen erhöhen.

#### 4 Eine Komplikation schleicht sich ein

Nun mag man hier mit Recht einwenden, dass das Problem inzwischen offensichtlich anders gelagert ist. Der Modelltransfer löse nämlich das, was er verspricht, nicht ein. Dies sei eigentlich von Anbeginn zu erwarten gewesen. Folgerichtig würde heute niemand mehr dem Modelltransfer das Wort reden. Deswegen sei es auch überflüssig, weitere Argumente mit dieser Stoßrichtung ins Feld zu führen.<sup>4</sup> Dagegen behaupte ich, dass im offiziellen Diskurs der Ansatz des Modelltransfers versteckt, aber dennoch unverändert dominiert: Es wird zwar ein erheblicher Aufwand betrieben, den Ansatz – im Jargon des Feldes heißt er *blue-print approach* – zu differenzieren. Überall, auch und gerade in allen Entwicklungsbanken, gilt offiziell die Regel: 'Die Menschen, um die es geht, wissen am besten, was gut für sie ist.' Doch mit jedem Schritt in diese Richtung, verstrickt man sich immer tiefer im Transferproblem. Entsprechend meiner These hat diese Verstrickung andere Ursa-

---

<sup>4</sup> Einige Vertreter dieser Position sind bereits in Fußnote 2 erwähnt worden (Long / Long (1992), Hobart (1993), Arce / Long (2000)). Einen zumindest der Intention nach finalen Schlusstrich des Entwicklungsdiskurses ziehen Wolfgang Sachs und die Autoren seines Readers (siehe Sachs (1992/1997)).

chen als die etablierte Kritik annimmt und deshalb kann ihre Argumentation auch nicht ziehen.

Während man – ich darf hier vereinfachen – am Anfang, etwa 1965, eine Lokomotive für ein sinnvoll zu transferierendes Kulturgut hielt, meinte man zehn Jahr später, 1975, dass ein Wartungssystem dazugehöre. Wenig später zählte man auch die Gewinn- und Verlustrechnung der Eisenbahngesellschaft dazu, weil Wartung und Ersatzinvestitionen eben auch bezahlt werden mussten. Weitere fünf Jahre später, ab 1980, interessierte man sich für die soziokulturellen Faktoren, die die Funktionsweise der Eisenbahngesellschaft beeinflussen. Ab 1985 wendete man sich den volkswirtschaftlichen Rahmenbedingungen zu, die den Transportsektor als Markt formatieren sollten und transferierte Privatisierungsmodelle.<sup>5</sup> Im Jahr 2000 ist nun von der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) zu hören:

*“Mittlerweile hat man jedoch erkannt, dass allein die (Leistungs-)Fähigkeit von Menschen und Organisationen noch keine hinreichende Voraussetzung ist, um nachhaltige und breitenwirksame Entwicklungsprozesse in Gang zu setzen. Vielmehr bedarf es auch der Entwicklung eines leistungsfördernden politisch-institutionellen Umfelds, um die erworbenen Fähigkeiten effizient zu nutzen, zu erhalten und weiter zu entwickeln. Für die Technische Zusammenarbeit bedeutet dieses, dass die Gestaltung entwicklungsfördernder Rahmenbedingungen nicht ausgeblendet werden darf und auch Organisationen der Zivilgesellschaft und der Privatwirtschaft in die Maßnahmen einbezogen werden müssen.”<sup>6</sup>*

Offenkundig ist man mit den Feststellungen dieses Zitats wieder am Ausgangspunkt einer sich ständig wiederholenden Kreisbewegung angelangt. Als man 1965 meinte, es mangle an Lokomotiven, setzte man voraus, dass der koloniale Import des modernen Staatsapparates und einer entsprechenden zivilgesellschaftlichen Ordnung einigermaßen erfolgreich abgeschlossen war. Zumindest aber ging man davon aus, dass die Wahl der gesellschaftlichen Ordnung eine souveräne Angelegenheit der postkolonialen Staaten war – was die gleiche Zurückhaltung zur Folge hatte. Nur aus diesen Gründen

<sup>5</sup> Erste Überlegungen und empirisches Material hierzu finden sich in Rottenburg (1990).

konnte man sich auf die Lokomotiven beschränken, von denen man meinte – wenn auch ein wenig zögerlich –, dass sie in eine ihnen zuträgliche sozio-technische Umgebung gelangten oder notfalls zur Herausbildung derselben beitragen würden. Heute geht es hingegen wieder um den Export eines gesamten Gesellschaftsmodells: das der Zivilgesellschaft mit Parteiendemokratie und Marktwirtschaft. Die ursprüngliche Lokomotive hat damit einen ziemlich großen Bedingungskontext erhalten. Man scheint also den *blue-print approach* auf der Ebene von Einzelprojekten immer nur um den Preis negieren zu können, dass man ihn auf einer höheren Ebene weiter verfolgt. Während es auf Projektebene um Selbstbestimmung geht, versucht man den institutionellen Aufbau der Gesamtgesellschaft nach dem Modell der wirtschaftlich erfolgreichen Länder zu formatieren und redet hier gerne von *institution building*. Hinter dieser verzweifelten Aufwärtsspirale von der Lokomotive zur Zivilgesellschaft steht unverkennbar und unbestreitbar die bittere und teuer bezahlte Einsicht, dass die zeitlich jeweils davor liegenden Versuche des Modelltransfers misslungen sind. Andernfalls hätte man praktischerweise bei der Lokomotive bleiben können.

Im Diskurs über das notorische Scheitern der Entwicklungskooperation mit Afrika kann man zwar verschiedene Argumentationstypen unterscheiden, doch keine bestreitet ernsthaft, dass die Länder des subsaharischen Afrika in einer Entwicklungsfalle stecken. Während etwa in Korea oder Taiwan eine nachholende Modernisierung gelungen ist – so sieht es jedenfalls bisher aus –, befindet man sich im subsaharischen Afrika noch nicht einmal auf dem Weg dorthin. Insofern sollte man vermuten, dass die allseits festgestellte Wirkungslosigkeit der Entwicklungskooperation den Modelltransfer endlich und konsequent delegitimieren müsste, wie es die Kritik schon länger fordert. Tatsächlich ist aber ein achselzuckendes Staunen über dieses scheinbar naive Ansinnen die typische Einstellung, die man innerhalb der Entwicklungsarena antrifft.

---

<sup>6</sup> Zitiert aus dem Einladungsschreiben der GTZ für die "Eschborner Fachtage" im Juni 2000.

Wir scheinen es hier mit einem Rätsel zu tun zu haben: Wenn die Idee, die man auf Reisen geschickt hat, nach gut vierzig Jahren noch nicht angekommen ist, wieso lässt man dann die ganze Sache nicht endlich fallen? Hinter diesem Fragezeichen steht die bodenständige Annahme, dass das Festhalten am Modelltransfer keinen plausiblen Grund haben kann, weil die Ergebnisse den Transfer eben nicht rechtfertigen. Die im kritischen Diskurs üblicherweise angebotenen Erklärungen für das rätselhaft kontrafaktische Festhalten am Konzept verweisen auf eine ideologische Verblendung und eine hegemoniale Grundsituation. Die Übermacht der sogenannten 'Geber' erlaube es diesen, ihre Modelle den sogenannten 'Nehmern' aufzuzwingen. Als Lösung bietet sich dann der Ruf nach mehr Selbstbestimmung oder, mit anderen Worten, nach mehr Berücksichtigung der soziokulturellen Faktoren und des lokalen Wissens an. Das alles soll darauf hinauslaufen, die Position der sogenannten 'Nehmer' in der Aushandlungssituation zu stärken, damit es statt zu einem Transfer zu einer Aneignung durch Übersetzung kommt. Der vermutlich bekannteste und einflussreichste Analytiker dieser Sichtweise ist wiederum James Scott mit seinen drei großen Büchern zu diesem Thema.<sup>7</sup> Auch die diskurstheoretisch und wissenssoziologisch raffinierteren Arbeiten operieren in der Regel mit der Grundfigur, wonach eine wünschenswerte Korrektur der Entwicklungskooperation dadurch möglich wäre, den betroffenen Menschen ihr Selbstbestimmungsrecht zu geben, um so den ihnen angemessenen Pfad der Modernisierung zu finden.<sup>8</sup> Diese Perspektive soll im folgenden genauer unter die Lupe genommen werden.

Kritische Überlegungen zur Hegemonie in der Entwicklungszusammenarbeit sollen hier nicht als grundsätzlich falsch überführt werden. Wenn den Regierungen subsaharischer Länder vorgeschrieben wird, wie sie ihre Volkswirtschaften zu deregulieren und ihre Staatsapparate zurückzufahren haben (nachdem man ihnen zwanzig Jahre davor beim Gegenteil behilflich war),

<sup>7</sup> Siehe Scott (1976), (1990), (1998).

<sup>8</sup> Siehe dazu aktuell den bereits zitierten Reader herausgegeben von Arce / Long (2000).

dann findet hier unter dem Namen *Policy Based Lending* natürlich eine Bevormundung statt. Dennoch behaupte ich, dass die übliche Argumentation, die zuerst auf den Zwist zwischen *Bevormundung* und *Selbstbestimmung* abhebt, um dann von der stärkeren Berücksichtigung soziokultureller Faktoren zu reden, den wesentlichen Punkt verfehlen.

Die zentrale Ursache dieses Verfehlens liegt in der Vorstellung, Entwicklungszusammenarbeit ließe sich in dem Zweier-Schema eines Sender- und eines Empfänger-Kontextes begreifen. Die Betonung soziokultureller Faktoren und lokaler Wissensbestände baut auf diesem Zweier-Schema auf und lenkt die Aufmerksamkeit auf den Empfänger-Kontext. In Wirklichkeit, so lautet meine These, erklärt sich die Langlebigkeit der (inzwischen rhetorisch gut versteckten) Ausgangsidee vom Modelltransfer eher aus ihrem Verhältnis zu Praktiken der Übersetzung, die in einem besonderen Zwischenraum liegen. In diesem Zwischenraum – und eben nur dort: das ist der Punkt – erweist sich die Idee der Modernisierung durch Modelltransfer als äußerst funktional. Hier kann man auch deutlich erkennen, dass die Rede von der Kultur als Faktor kein kritisches Potential hat, sondern ein stabilisierendes Moment des Transfermodells ist.

## 5 Der Zwischenraum als Aushandlungszone<sup>9</sup>

Zwischen einem Sender- und einem Empfänger-Kontext liegt in der hier vorgeschlagenen Sichtweise ein dritter Bezugsrahmen. Dieser Zwischenraum bildet eine Zone, in der die Aushandlungen darüber geführt werden, was

<sup>9</sup> Den Begriff *Aushandlungszone* (trading zone) übernehme ich unmittelbar von Peter Galison (1997: 47) und allgemein aus der Debatte um die Chancen von Kooperation unter Bedingungen konzeptueller Heterogenität, die hauptsächlich in der Wissenschaftsforschung geführt wird. Star und Griesemer (1989) haben mit dem Begriff *liminaler Objekte* (boundary objects) eine wichtige Vorarbeit geleistet, indem sie vorführten, wie bestimmte Dinge in verschiedenen Kontexten zwar unterschiedliche Bedeutung haben, aber dennoch grenzüberschreitende Kooperationen zwischen diesen Kontext ermöglichen. Die in dem vorliegenden Aufsatz diskutierten Sachen,

unter welchen Umständen wie transferiert und dabei transformiert werden soll. In dieser Aushandlungszone treten sich *Mittelsmänner* gegenüber, deren Arbeit darin besteht, Vermittlungen herzustellen. Eine der ersten Fragen bei der Analyse dieser Praktiken richtet sich auf die Legitimität der Mittelsmänner als Repräsentanten kollektiver Akteure, die aus praktischen Gründen hier nicht selbst auftreten können.

Geht es beispielsweise um die Trinkwasserversorgung einer bestimmten Bevölkerung (etwa einer Stadt oder auch eines Dorfes), kann diese Bevölkerung nicht selbst für sich verhandeln. Das liegt ganz einfach daran, dass 'das Volk' nicht mit einer Stimme sprechen kann und folglich einen Repräsentanten braucht. Es liegt aber auch daran, dass es der Idee moderner Vergesellschaftung widersprechen würde, wäre es 'dem Volk' erlaubt, über den Modus seiner eigenen Trinkwasserversorgung unmittelbar selbst zu entscheiden. Über den Zusammenhang von Gesundheit und Trinkwasser wachen dafür verantwortliche Organisationen des Staates, indem sie darauf bezogene Gesetze und Vorschriften erstellen und durchsetzen. Sofern dieses Ordnungsprinzip im Empfänger-Kontext nicht bereits etabliert war oder nicht richtig funktioniert, wird es im Zuge der Aushandlungen über die Verbesserung der Trinkwasserversorgung gewissermaßen automatisch mitgeliefert bzw. aufgefrischt.<sup>10</sup>

Ebenso wichtig für das Repräsentationsprinzip des Zwischenraumes ist schließlich die Tatsache, dass der Transfer von Ressourcen abgerechnet werden muss. 'Das Volk' aber kann keine Ressourcen empfangen: dazu bedarf es einer juristischen Person, die über ein Konto verfügt und die gerichtlich einklagbare Verantwortung für die Verwendung der Ressourcen trägt. Das gleiche gilt für die andere Seite: 'Das Volk' als Steuerzahler, das Geld für die Entwicklungskooperation zur Verfügung stellt, kann keine Wasser-

---

um deren Transfer es in der Entwicklungszusammenarbeit geht, sind in diesem Sinn liminale Objekte.

<sup>10</sup> Siehe dazu genauer Rottenburg (1992a).

pumpen und Wasseruhren in jene Stadt transferieren, um die es gerade ging. Dieser Vorgang muss delegiert werden, um überhaupt möglich zu sein. Und wieder stellt sich dieselbe Frage: Sprechen und Handeln die Delegierten, die sich in die Aushandlungszone begeben, auch wirklich im Namen derer, die sie mit dieser Arbeit beauftragt haben?

Mit anderen Worten: In dem Zwischenraum, in dem Entwicklungskooperation geleistet wird, treten sich Repräsentanten gegenüber, um auszuhandeln, worum es überhaupt geht, was die Probleme sind, welche Lösungen in Frage kommen, wie diese angepackt, finanziert und überprüft werden können. Dieser Zwischenraum kennt seine eigene Geschäftsordnung bzw. sein eigenes *Übersetzungsregime*, das sich von den Regimen anderer Bezugsrahmen, etwa dem der Aneignung und Einbettung der gelieferten Sachen im Empfänger-Kontext unterscheidet. Hier ist der Kern meines Argumentes angesiedelt.

Das oberste Postulat des Übersetzungsregimes des Zwischenraumes lautet: Diejenigen, die gemeinsam an einer Übersetzung arbeiten, dürfen sich während dieser Arbeit nicht gegenseitig die Legitimität und Kompetenz absprechen, weil dies eine Fortführung der Arbeit erschweren oder gar unmöglich machen würde. Allgemeiner formuliert: Damit eine Übersetzung eine Übersetzung ist, darf ihr Resultat keine der Ausgangspositionen der beteiligten Parteien denunzieren. Kommt es hingegen zu einer Denunziation, hat man es eben gerade nicht mit einer *Übersetzung*, sondern mit einer *Erklärung* der Ausgangsposition der einen Partei aus der Warte der anderen Partei zu tun. Damit stellt sich die eine Partei unhintergebar über die andere, insofern sie deren Überzeugungen nicht in der Sache begründet weiß, sondern in deren Kultur. Dies lässt sich am besten an einem Beispiel aus einem ganz anderen Feld klarmachen.

Wenn Leute sagen, *baraka* sei ein Attribut, welches Gott auserwählten Männern zuweise, der Ethnograph anstelle von Gott aber Gesellschaft einsetzt, dann ist dies vielleicht keine schlechte ethnologische Erklärung. Aber es ist kein Resultat, das jemals bei einer Übersetzung als Aushandlungsprozess herauschauen könnte. Denn diejenigen, die *baraka* für eine göttliche Gabe halten, werden durch die ethnologische Erklärung denunziert: ihre Vorstellung gründet nach der ethnologischen Erklärung nicht mehr in der Realität Gottes, wie sie meinten, sondern in ihrer Weltanschauung bzw. in den sozialen Strukturen hinter ihrem Rücken. Einem solchen Resultat würden sie im Rahmen eines Aushandlungsprozesses im Zwischenraum nicht zustimmen.<sup>11</sup>

Derlei *denunzierende Erklärungen* können folglich nur unter besonderen Umständen stattfinden: Entweder als wissenschaftlicher Kommentar, der sich als solcher nicht in der Arena politisch verantworten muss, über die er spricht. Oder als offener Oktroi einer übermächtigen Verhandlungspartei, die ihre Realitätsdefinitionen den anderen Mitspielern effektiv vorschreibt, diese Strategie aber für gewöhnlich als Aufklärung ausgibt. Diese beiden Sonderumstände kann ich für meine Überlegungen ausschließen. Mir geht es um Übersetzungsarbeit als Aushandlungsprozess, der unmittelbar sowohl die soziale Welt betrifft, *in* der ausgehandelt wird, als auch die soziale Welt, *über* die verhandelt wird.

Dies ist also – ich wiederhole – im Unterschied zu Aushandlungsprozessen auf der Ebene der Reflexion zu verstehen, wo die Folgen der Aushandlung und der Inhalt der Aushandlung auseinander fallen. Diese Bedingung ist etwa bei einer wissenschaftlichen Tagung erfüllt, wo Europäer über Kultur und Entwicklung in Afrika reden, unmittelbar jedoch bestenfalls ihr Renommee innerhalb der Scientific community aushandeln. Die Identität der Aushand-

<sup>11</sup> Dieses Beispiel ist einem alten Streit über Übersetzung zwischen den Kulturen entnommen; ich übernehme es zur Illustration des Problems, ohne mich damit in die dort vorgetragenen Positionen hereinziehen zu lassen (siehe Gellner (1974), Asad (1993)).

lungspartner ist von den Inhalten des Aushandlungsgegenstandes getrennt; und Afrika wird am Ende der Tagung zunächst kaum anders aussehen als davor.

Eine etwas andere Situation ist gegeben, wenn bei jener Tagung auch afrikanische Wissenschaftler teilnehmen. Aussagen über den Einfluss der Kultur auf das Denken und Handeln der Menschen in Afrika und in Europa sind zwar weiterhin möglich, doch wird man tunlichst darauf achten, alle Teilnehmer der Tagung symmetrisch aus diesem Einflussbereich auszunehmen. Die Spielordnung der Tagung schreibt es vor, die Teilnehmer nicht zum Gegenstand der Tagung werden zu lassen. Aussagen können allein damit kritisiert werden, dass sie auf falschen Daten beruhen oder aber unangemessene Theorien verwenden.<sup>12</sup>

Schließlich ist eine gänzlich andere Situation gegeben, wenn man es mit einer Runde zu tun hat, deren Teilnehmer aus Afrika und Europa kommen und eine gemeinsame Entscheidung treffen werden. Und zwar eine Entscheidung, die auch außerhalb der Runde irgendwo in Afrika Folgen haben wird und für die die Runde eine gemeinsame Verantwortung trägt. In dieser Situation ist ausschließlich faktenbezogene Kritik möglich. Kritisches Hinterfragen, das die denotativen Aussagen anderer Verhandlungspartner denunziert, indem es diese Aussagen auf ihren Bezugsrahmen zurückführt und ihnen damit den Boden unter den Füßen wegzieht, ist hier zumindest für die Dauer der Aushandlung gesperrt. Es soll hiermit nicht behauptet werden, dass solche Versuche nicht stattfinden, sondern nur, dass die Beteiligten der Runde damit rechnen, für solche Versuche die rote Karte zu bekommen. Die Aushandlungszone, in der Entwicklungszusammenarbeit stattfindet, gehört zu diesem letzten Situationstyp, in dem ein *Denunziationsverbot* gilt. Hier kann man in der Regel nur mit Sachargumenten über Fakten und Zahlen streiten.

---

<sup>12</sup> Intuitiv weiß jeder, dass das so ist; man kann es aber auch bei Robert Merton (1949/1973/1985) nachlesen.

## 6 In der Aushandlungszone

Vereinfacht sieht die Reihe der Übersetzungsschritte, die zur Realisierung eines Entwicklungsprojektes führen, folgendermaßen aus: Der politische Wille zur Entwicklungskooperation wird in einen Posten im Bundeshaushalt übersetzt. Das zuständige Ministerium erarbeitet die Richtlinien für den Einsatz dieser Mittel und überwacht die dafür installierten Durchführungsorganisationen: die Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW: Finanzielle Zusammenarbeit) und die Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ: Technische Zusammenarbeit). Nach einer längeren Serie von Übersetzungsschritten, die hier nicht wichtig sind, steht als Zwischenergebnis die Aufteilung des Haushaltspostens nach Kontinenten, Ländern, Sektoren (Infrastruktur, Gesundheit, Bildung, etc.) und Herangehensweisen (Finanzielle oder Technische Zusammenarbeit) fest. Nach wiederum einer weiteren Serie von Übersetzungsschritten, in die auch die Regierungen der Empfängerstaaten involviert sind, hat man eine lange Liste einzelner Projekte. Das einzelne Projekt ist nun insofern die ausschlaggebende Managementeinheit, als die Kontrolle der korrekten Mittelzuweisung und der Wirksamkeit hauptsächlich über die Aufteilung des Vorgangs in einzelne Projekte funktioniert. Hier erfolgt nun ein entscheidender Übersetzungsschritt.

Zunächst ist es so, dass jedes Projekt, um abrechenbar und juristisch kontrollierbar zu sein, auf der afrikanischen Seite einen sogenannten Projektträger benötigt. Auch wenn es sich um sogenannte zielgruppennahe Projekte handelt, also um Projekte, wo man versucht, möglichst unmittelbar an die Bevölkerung heranzutreten, kann es ohne eine juristische Person als Projektträger nicht gehen, weil jemand verantwortlich zeichnen muss. Gleichzeitig ist es aber auch so, dass Projektträger zwar nominal die Empfänger der finanziellen Unterstützung im Rahmen der Entwicklungskooperation sind, doch mit den empfangenen Ressourcen können sie nicht tun und lassen was sie wollen. Die Mittel sind zweckgebunden, damit deren korrekter und effekti-

ver Einsatz überprüft werden kann. Insofern bleiben die Durchführungsorganisationen KfW und GTZ auch nach der Übersetzung der übergeordneten Entwicklungsgedanken in Einzelprojekte weiter im Spiel. Das heißt aber nicht, dass sie die Projekte selbst realisieren. Die KfW führt gar keine und die GTZ nur einen Teil der von ihr betreuten Projekte selbst durch. Im Regelfall wird neben Projektfinancier und Projektträger eine dritte Partei ins Spiel geholt: der Projektconsultant. Auf diese Weise lässt sich nämlich die Kosten-Nutzen-Analyse in vielerlei Hinsicht am einfachsten und am klarsten gestalten.

Man definiert eine Maßnahme, zerlegt diese wiederum in einzelne Aktivitäten und weist diesen Aktivitäten Arbeitszeit und Material zu, so dass man die Sache abrechnen kann. Darüber hinaus definiert man einen Ablaufplan mit Meilensteinen. Driften im Lauf der Durchführung geplante Zeit, vorgesehener Input und anvisierte Zwischenergebnisse auseinander, weiß man, dass das Projekt aus dem Ruder läuft. Sind also im Bereich einer konkreten Aktivität nach 50% Ablaufzeit bereits 75% der vorgesehenen Ressourcen (etwa in Mannmonaten) verbraucht, aber nur 25% des Ziels erreicht, liegt ein unvorhergesehenes Problem vor. Um das Gesamtergebnis nach demselben Prinzip kontrollieren und bewerten zu können, definiert man einige Indikatoren, die man messen kann. Ein solches Paket von Zielen, Maßnahmen und Indikatoren schnürt man zu einem Vertrag zusammen, auf den man einen Consultant verpflichtet.<sup>13</sup> Wenn sich nun ein europäischer Consultant und sein afrikanischer Auftraggeber zusammensetzen, um zu definieren, welche Probleme und welche Lösungen auf der Hand liegen, haben wir es mit einem Musterbeispiel einer Aushandlungszone zu tun.

Die soweit skizzierten Prozesse laufen nach den Regeln des Technischen Spiels. In diesem Spiel geht es ausschließlich um die Unterscheidung effek-

---

<sup>13</sup> Zum Aspekt der Rechenhaftigkeit von Entwicklungsprojekten siehe ausführlicher Rottenburg (2000).

tiv / ineffektiv und damit geht es nur um das, was sich messen, vorhersehen und kontrollieren lässt. Alle anderen Unterscheidungen müssen sich in diese übersetzen lassen, um berücksichtigt zu werden. Der wichtigste Zug besteht hier nun darin, Kultur nicht als Konstitutionsbedingung des Technischen Spiels aufzufassen – das damit zur Disposition stünde –, sondern umgekehrt: Kultur in dieses Kalkül einzubeziehen. Das geschieht durch die Erfindung der sogenannten *soziokulturellen Faktoren*. Es wird eingeräumt, dass Modelle nur in dafür geeigneten Kontexten funktionieren, doch diese werden gleich im nächsten Schritt zu 'Faktoren' umdefiniert. Dabei bleibt es im Prinzip bei dem alten Modell, das lediglich ein wenig komplizierter wird.

Entsprechend der Logik des Technischen Spiels erscheint es angebracht, hier eine Formelsprache einzuführen. Das Grundprinzip des Modelltransfers nach den Regeln des Technischen Spiels zielt darauf ab, eine kalkulierbare Gesetzmäßigkeit zwischen einer zu transferierenden Sache ( $S_1$ ) und einer erwünschten Wirkung ( $W_1$ ) herzustellen. Der einfachste Fall wäre gegeben, wenn eine Sache in ihrem Ursprungskontext ( $K_{\text{Ursprung}}$ ) und in einem beliebigen Zielkontext ( $K_{\text{Ziel}}$ ) dieselbe Wirkung erzielen würde. Dann könnte man die Regel aufstellen:

Wenn  $K_{\text{Ursprung}}$  dann gilt:  $S_1 \Rightarrow W_1$   
Wenn  $K_{\text{Ziel}}$  dann gilt:  $S_1 \Rightarrow W_1$   
oder allgemein formuliert: Wenn  $K_{1-n}$  dann gilt:  $S_1 \Rightarrow W_1$

Würde diese Regel funktionieren, wäre der schönste Traum des Social engineering in Erfüllung gegangen – der für viele natürlich der schlimmste Alptraum vom Ende der Freiheit ist. Nach den bisherigen Ausführungen besteht indes weitgehende Einigkeit darüber, dass diese Regel kaum funktionieren kann, weil sie die Wirkung einer Sache auf diese Sache alleine zurückführt und damit irrtümlich von dem immer auch wirksamen Kontext absieht.

Interessant ist nun, wie diese Komplikation innerhalb des Technischen Spiels verarbeitet wird: Während der Kontext als prinzipiell gleich angenommen wird, werden die sogenannten soziokulturellen Faktoren zugelassen (ich bezeichne sie für die folgende Formel als  $\text{SozKulFak}_{1-n}$ ), die die Wirkung der Sache beeinflussen. Der Witz besteht darin, dass die soziokulturellen Faktoren sich so behandeln lassen, wie andere Faktoren auch (Kapital, Humankapital, Bodenschätze, technische Ausrüstung usw.). Es kommt in dieser Perspektive darauf an, negative von positiven soziokulturellen Faktoren zu trennen, die einen möglichst zu eliminieren, die andern aber zu verstärken. Die elementare Regel bleibt erhalten und wird nur geringfügig angepasst:

$$\text{Wenn } K_{1-n} \text{ dann gilt: } S_1 * \text{SozKulFak}_{1-n} \Rightarrow W_1.$$

In dieser Formel artikuliert sich also eine bescheidenere Variante des Traums von der berechenbaren Gestaltung der Welt.

Vorhin stieß ich auf ein Rätsel, das sich nun so formulieren lässt: Wenn im dem Zwischenraum das Technische Spiel gespielt wird, dieses Spiel bisher aber nicht zu dem erwünschten Ziel geführt hat – also nur ausnahmsweise wirklich genau  $W_1$  erreicht worden ist –, wieso wird dann unverändert weitergespielt? Den ersten und naheliegenden Teil der Antwort habe ich mit den letzten Ausführungen geliefert: Weil der Transfer von Ressourcen an die Bedingung gekoppelt ist, dass die angestrebten Ziele voraussehbar sind, die Verwendung der Ressourcen nachgewiesen und der erzielte Effekt belegt wird. Dafür ist eine Kalkulationsformel unhintergebar notwendig. Ein anderes Spiel ist nicht möglich, wenn man nicht ganz auf den Transfer verzichten möchte.

Ebenso wichtig für die Beibehaltung des Technischen Spiels ist der Zusammenhang, den ich im letzten Abschnitt als *Denunziationsverbot* aufgriff und auf den ich nun etwas konkreter zurückkomme. In jedem Projekt stehen sich in der Aushandlungszone Menschen unmittelbar gegenüber, die gemeinsam

an einer Sache arbeiten. Juristisch gesehen sind die afrikanischen Manager als Projektträger die Auftraggeber des Consultants, der beispielsweise aus Deutschland kommt. Typische Arbeitssituationen sind etwa diese: Ein deutscher Wasserwerks-Meister arbeitet mit einem afrikanischen Ingenieur, der beispielsweise in Holland ausgebildet wurde, an einem System der elektronischen Fernsteuerung von Unterwasserpumpen. Oder: ein deutscher Fachmann für kaufmännische Buchführung arbeitet mit einem afrikanischen Betriebswirt, der seinen BA in Indien gemacht hat, an der Einführung einer neuen Kosten-Nutzen-Analyse für den Wassersektor. Oder: der Chef einer kleinen deutschen Consulting verhandelt mit dem General Manager eines parastaatlichen Transportunternehmens, der in seinem vorherigen Job Botschafter seines Landes in Moskau war.

Während es offiziell und an den für die Rhetorik des Feldes zuständigen Stellen scheinbar selbstverständlich darum geht, die Leistung der afrikanischen Organisationen sowie der Mitarbeiter zu verbessern und dabei insbesondere auf deren Partizipation und Selbstbestimmung zu achten, müssen hier in der konkreten Interaktion alle grundlegenden kulturellen Gesichtspunkte ausgeklammert werden. Wenn Kultur nämlich mehr bedeuten soll, als einerseits das höfliche Beachten von Artigkeiten, die für das zu transferierende Modell weitgehend belanglos sind, und andererseits die Berücksichtigung soziokultureller Faktoren, die sich wie andere Faktoren in die Kalkulationsformel einfügen lassen, würde Kultur den Aushandlungsprozess sprengen.

Am besten greife ich hier auf zwei Beispiele zurück. Hier das erste: Sollte sich in einer afrikanischen Organisation der Umgang der Mitarbeiter mit Akten als problematisch erweisen, lässt sich im Aushandlungsprozess des Zwischenraumes, wo über das Projektdesign verhandelt wird, die Frage der Aktenführung nur als technisch behebbares Problem berücksichtigen. Vom 'soziokulturellen Faktor' Aktenführung ist man dann schnell bei der Einführung eines neuen, vermutlich EDV-basierten Aktenführungssystems und bei der

Definition eines dazugehörigen Trainingsprogramms. Auf keinen Fall aber kann die grundlegende kulturelle Dimension des Problems benannt und angegangen werden, weil sie die afrikanischen Verhandlungspartner denunzieren würde. Diesen würde es dann nämlich nicht an einem neuen Verfahren der systematischen Aktenführung mangeln (schließlich wurden solche seit dem Beginn der Kolonialzeit schon X mal eingeführt), an keinem zweiwöchigen Trainingsprogramm mit international bewährten Modulen, auch an keinem neuen Software-Paket, sondern eben an bürokratischer Kultur oder gar an Schriftkultur im Unterschied zu dem vorhandenen Schriftgebrauch. Die auf der anderen Seite des Tisches sitzenden Verhandlungspartner wären demzufolge selbst in einer anderen Schriftkultur beheimatet und damit wäre bereits die Verschriftlichung der Verhandlung in der Form eines Protokolls fragwürdig.<sup>14</sup>

Hier das zweite Beispiel: In einer afrikanischen Organisation stellt sich heraus, dass Hierarchie, Verdienst und Leistung in keinem sich selbst verstärkenden Verhältnis zueinander stehen. In den Aushandlungsprozessen des Projektdesigns wird man sich schnell darauf einigen, dass ein Lohnmodell und Aufstiegskriterien entwickelt und installiert werden müssen, die dazu führen, dass Leistung sich rechnet und Hierarchie darauf aufbaut. Auf keinen Fall kann die grundlegende kulturelle Dimension dieses Problems auf die Agenda gesetzt werden, wonach es eher darum ginge, dass eine allein auf Leistung beruhende Hierarchie den betroffenen Menschen illegitim erscheint.<sup>15</sup> Eine solche Anerkennung würde die afrikanischen Verhandlungspartner kulturell denunzieren, indem es ihnen eine prämoderne Mentalität zuschreibt und sie folglich auch als Verhandlungspartner disqualifiziert, sofern ihre Repräsentantenrolle in der Aushandlungszone damit untergraben wäre.

---

<sup>14</sup> Ausführlich zu der Ausklammerung von Fragen, die das Technische Spiel irritieren würden, siehe Rottenburg (1999).

<sup>15</sup> Ausführlich hierzu siehe Rottenburg (1992b) und (1996).

Die grundlegende Berücksichtigung von Kultur liefe folglich darauf hinaus, eine Asymmetrie unter den Verhandlungspartnern heraufzubeschwören. Diese Asymmetrie wäre in konkreten Aushandlungssituationen aber inakzeptabel. Denn auf der Basis der Vorstellung, dass ein Verhandlungspartner sachbezogene Aussagen macht, der andere aber nur zu kulturbedingten Aussagen in der Lage ist, kann es kein Gespräch, keine Aushandlung von Problemdefinitionen und Lösungswegen geben. Infolgedessen hält man sich an die erste Regel des Übersetzungsregimes und thematisiert nur solche Aspekte, die ins Technische Spiel gehören. Andernfalls verursacht man den Abbruch der Aushandlungen. Unter dem Regime des Technischen Spiels wird Kultur zu einem Bündel soziokultureller Faktoren, die letztlich auf Trainingsfragen herunterbuchstabiert werden.

Nun könnte man aber einwenden, dass die afrikanischen Verhandlungspartner doch zumindest theoretisch die Möglichkeit hätten, selbstbewusst relativistisch zu reagieren und die euro-amerikanischen Organisationsmodelle für kulturelle Schöpfungen zu deklarieren, die keineswegs in der Sache begründet sind, sondern in der westlichen Ideologie, der man sich nicht anschließen möchte. In der Tat: die postkoloniale Symmetrie und die juristische Konstruktion des Entwicklungsgeschäftes, bei dem die afrikanischen Organisationen Projektträger und Auftraggeber des Consultants sind, lassen eine solche Position auf den ersten Blick nicht nur für möglich, sondern sogar für naheliegend erscheinen.

Doch die Einnahme einer solchen relativistischen Verhandlungsposition liefe zumindest darauf hinaus, zu behaupten, dass die Organisationsmodelle auch nicht ansatzweise *transferiert* werden könnten, sondern bestenfalls radikal *übersetzt* werden müssten. Diese Position würde aber mit dem Prinzip der Rechenhaftigkeit kollidieren. Das Ergebnis von Übersetzungsprozessen, bei denen es auf Selbstbestimmung und Aneignung ankommt, lässt sich im Unterschied zu Transferprozessen nicht genau vorhersehen, schon gar nicht

berechnen oder gar auf Effektivität überprüfen. Ein konsequent eingeführter Relativismus würde leicht den gemeinsamen Boden ins Schwanken bringen, so dass man beim Übersetzen keinen Halt mehr hätte, um zwischen Wirklichkeit und Illusion sowie zwischen richtig und falsch zu unterscheiden.

In der eingeführten Formelsprache sähe der relativistische Standpunkt folgendermaßen aus:

$$\begin{aligned} \text{Wenn } K_{\text{Ursprung}} \text{ dann gilt: } S_1 * \text{SozKulFak}_{1-n} &\Rightarrow W_1 \\ \text{Wenn } K_{\text{Ziel}} \text{ dann gilt: } S_1 * \text{SozKulFak}_{1-n} &\Rightarrow W_x \end{aligned}$$

Das aber hieße einzuräumen, dass eine Sache ( $S_1$ ), die in einem Zielkontext ( $K_{\text{Ziel}}$ ) neu eingeführt wird, bei der Planung und auch noch während der ersten Zeit der Umsetzung eine ganz oder doch weitgehend unkalkulierbare Wirkung ( $W_x$ ) habe. Unkalkulierbare Projekte kann es aber nicht geben.

## 7 Schlussfolgerung

Ich habe in diesem Aufsatz versucht zu zeigen, dass Entwicklungszusammenarbeit in einem Zwischenraum stattfindet, der als Aushandlungszone mit eigenen Regeln zu verstehen ist. Die wichtigste Regel dieser Aushandlungszone ist das Technische Spiel. Die universelle Gültigkeit des Technischen Spiels wird *innerhalb* dieses Spiels damit begründet, dass es sich aus der Natur und der Ordnung der Dinge ergibt. Das Gültigkeitsregime des Technischen Spiels ist folglich die korrespondenztheoretische Übereinstimmung zwischen der Wirklichkeit als externem Referenten und den prognostischen Aussagen über diese Wirklichkeit, die im Rahmen des Spiels gemacht werden.

Dagegen habe ich behauptet, dass das Technische Spiel seine universelle Gültigkeit als optimale und – in der Tat – unverzichtbare *Spielordnung* für

den intendierten, geplanten und subventionierten Transfer von Organisationsmodellen bezieht. Nur im Rahmen des Technischen Spiels sind die drei Voraussetzungen der Entwicklungszusammenarbeit zumindest fiktiv gewährleistet: (1) Rechenhaftigkeit, (2) kontextunabhängige Objektivität als gemeinsamer Boden und (3) Denunziationsverbot. Weil aber das Technische Spiel diese Funktion nur dadurch übernehmen kann, dass es die interne Referenz (die genannten drei Voraussetzungen) als seine unmittelbare Basis invisibilisiert, kann innerhalb des Spiels nicht reflexiv über das Spiel nachgedacht werden.

Damit ist natürlich keine Besonderheit des Technischen Spiels der Entwicklungszusammenarbeit formuliert, sondern vielmehr ein allgemeines Gesetz. Keine Aussage und keine Praxis kann den Bezugsrahmen, dem sie ihre Gültigkeit verdankt, im Zuge ihrer Ausführung in Frage stellen. Immer wenn eine Handlungsgrundlage geschaffen wird, auf der auch konträre Interessen und heterogene Wissensbestände kooperieren sollen, muss der menschliche Anteil bei der Erstellung dieser Grundlage zumindest für die Dauer der Kooperation invisibilisiert werden. Aus diesem Grund habe ich argumentiert, dass das Technische Spiel mit all seinen Regeln *notwendig und unhintergebar* ist. Weil die Entwicklungszusammenarbeit als Technisches Spiel jedoch notorisch ihre Ziele verfehlt, muss ein Standpunkt gefunden werden, von dem aus eine Fehlerkorrektur zumindest möglich ist. Die Einbeziehung der sogenannten soziokulturellen Faktoren und des sogenannten lokalen Wissens hat sicherlich zu hilfreichen Korrekturen geführt und wird dies ohne Zweifel auch weiterhin tun. Gleichwohl ist zu bedenken, dass insbesondere diese Form der Korrektur die dringende Notwendigkeit einer grundlegenden Infragestellung eher verbaut als fördert.

Eine solche grundlegende Infragestellung ist nur dadurch möglich, dass man aus dem Spiel austritt und seine Konstitutionsbedingungen untersucht. Dann geht es aber nicht mehr um die Rolle afrikanischer Kulturen in der

Entwicklung afrikanischer Gesellschaften, sondern um die Kultur der Entwicklungspraxis als Aushandlungsprozess im Zwischenraum. Erkenntnisse, die auf dieser Ebene zugänglich werden, sind allerdings nicht dafür geeignet, das Technische Spiel zu ersetzen oder gar unter seinen eigenen Bedingungen der Kalkulierbarkeit zu korrigieren. Sie eignen sich lediglich dazu, in Reflexionspausen den Zweifel zu nähren und damit den Bereich der skeptischen Vorsicht auszuweiten. Dadurch werden Handlungsoptionen sichtbar, die innerhalb des Technischen Spiels verschlossen bleiben. Immerhin dürfte es einen Unterschied ausmachen, ob man das Technische Spiel im Bewusstsein der Tatsache spielt, dass es ein notwendiges Spiel ist, oder ob man der Überzeugung ist, im Besitz transkultureller Wahrheiten zu sein.

In anderen Feldern – etwa in der Ökologie, der Nukleartechnologie, der Biotechnologie und in der Humangenetik –, in denen es eine ähnliche Verschränkung von Wissenschaft, Politik und Ökonomie gibt, ist der Wechsel zwischen einem Code der Praxis (wo es um Entscheidung und Verantwortung geht) und einem Code der Reflexion (wo es um die radikale Infragestellung des ersten Codes geht) eher üblich, auch wenn er immer kontrovers bleibt. Dagegen zeichnet sich die Entwicklungsarena dadurch aus, dass sie die Notwendigkeit und den Gewinn eines solchen Code-Wechsels nicht sieht.

Dafür lassen sich zumindest zwei institutionelle Gründe angeben. Entsprechend der herkömmlichen wissenschaftlichen Arbeitsteilung lebt die etablierte Volkswirtschaft (wenn man so will: Entwicklungs- und Transformationsoökonomie) davon, dass sie die hier diskutierten Zusammenhänge unter dem Titel 'soziokulturelle Faktoren' den Gesellschafts- und Kulturwissenschaften, insbesondere der Entwicklungsethnologie überlässt. Von dieser erwartet sie dann Operationalisierungen, um sie in ihre dadurch prinzipiell unveränderten Modelle einzubauen. Die Entwicklungsethnologie lebt wiederum davon, dass sie den Modelltransfer den Volks-, Betriebs- und Ingenieurwissenschaften

überlässt, um sich selbst vornehmlich dem Studium des lokalen Wissens zu widmen – eingeschlossen multiple, lokale und hybride Formen der Moderne sowie Gegenbewegungen (*counter-developments*). Je nach 'ideolektischer' Ausrichtung werden die Ergebnisse dieses Studiums dann entweder brav zur Operationalisierung angeboten oder diese Möglichkeit wird vehement bestritten. In der sich dazwischen auftuenden Lücke liegt das Feld der Entwicklungspraxis. Die etablierte wissenschaftliche Arbeitsteilung trägt dazu bei, diesen Praxisbereich als black box zu behandeln und damit den Eindruck hervorzurufen, als würden die Vorgänge innerhalb der black box keinen Einfluss auf die Prozesse der Entwicklung haben, die sich außerhalb derselben abspielen. Dieter Weiss war international unter den ersten, die diesen Zusammenhang erkannt und sich für eine Überwindung der Arbeitsteilung eingesetzt haben.<sup>16</sup>

In einem kritischen Literaturüberblick zum Thema der Kosten-Nutzen-Analyse im Bereich öffentlicher Investitionsentscheidungen – also der Bereich, in den die Entwicklungszusammenarbeit gehört – hat Dieter Weiss bereits 1973 auch auf den zweiten Grund verwiesen.<sup>17</sup> Die bemerkenswerte Abschottung der Entwicklungsarena gegenüber Fremdbeobachtung und Selbstreflexion geht unter anderem darauf zurück, dass die darin verhandelten Sachverhalte sich dem unmittelbaren Erfahrungsbereich der Öffentlichkeit der Geber-Länder entziehen und sich auch räumlich weit entfernt abspielen. Dies erhöht die Chancen der institutionellen Akteure dieser Arena, ihre Repräsentationen gegenüber Einblicken von außen effektiv abzuschotten. Jeder, der die Kultur und das Wissen der Menschen durchleuchtet, um deren 'Entwicklung' es geht, ist in der Arena der Entwicklungszusammenarbeit willkommen. All diejenigen, die sich für die Kultur der Entwickler interessieren, sind auf dieser Arena unerwünscht.

---

<sup>16</sup> Zusammenfassend siehe Weiss (1995).

<sup>17</sup> Vgl. Weiss (1973): 85.

## Literatur

- Antweiler, Christoph:** Entwicklungsethnologie und Entwicklungssoziologie. Eine anwendungsbezogene Orientierung und kritische Positionsbestimmung. *Entwicklungsethnologie* 2(1993)1: 40-60.
- Arce, Alberto / Long, Norman (Hrsg.):** *Anthropology, development and modernities*. London und New York: Routledge 2000.
- Asad, Talal:** Übersetzen zwischen den Kulturen. Ein Konzept der britischen Sozialanthropologie. In *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*, hrsg. von Berg, Eberhard / Martin Fuchs. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1993, 300-334.
- Czarniawska, Barbara / Joerges, Bernward:** Travels of ideas. In *Translating organizational change*, hrsg. von Czarniawska, Barbara / Guje Sevón. Berlin, New York: de Gruyter 1996, 13-48.
- Elwert, Georg:** Kulturbegriffe und Entwicklungspolitik - über "soziokulturelle Bedingungen der Entwicklung". In *Kulturen und Innovationen. Festschrift für Wolfgang Rudolph*, hrsg. von Elwert, Georg / Jürgen Jensen / Ivan R. Kortt. Berlin: Duncker & Humblot 1996, 51-88.
- Evers, Hans-Dieter:** Epistemic Cultures: Towards a new sociology of knowledge. *Working Paper No. 330*. Bielefeld: Universität Bielefeld. Forschungsschwerpunkt Entwicklungssoziologie 2000.
- Galison, Peter:** *Image and logic: a material culture of microphysics*. Chicago: University of Chicago Press 1997.
- Gellner, Ernest:** Concepts and society. In *Rationality*, hrsg. von Wilson, Bryan R. Oxford: Blackwell 1974, 18-49.
- Gledhill, John / Nugent, Stephen (Hrsg.):** *Critique of Anthropology* 20(2000)1.
- Hanke, Stefanie:** Weiß die Weltbank, was sie tut? Über den Umgang mit Unsicherheit in einer Organisation der Entwicklungsfinanzierung. *Soziale Systeme. Zeitschrift für soziologische Theorie* 2(1996)2: 223-360.
- Hobart, Mark (Hrsg.):** *An Anthropological Critique of Development*. London: Routledge 1993.
- Long, Norman / Long, Ann (Hrsg.):** *Battlefields of Knowledge. The Interlocking of Theory and Practice in Social Research and Development*. London: Routledge 1992.
- Merton, Robert K.:** Die normative Struktur der Wissenschaft. In Merton, Robert K., *Entwicklung und Wandel von Forschungsinteressen. Aufsätze zur Wissenschaftssoziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1949/1973/1985, 86-99.
- Rottenburg, Richard:** WaTazara und WaZungu. Zur Organisationskultur der Tanzania Zambia Railway Authority. Frankfurt am Main: Kreditanstalt für Wiederaufbau 1990.
- : Vom Transfer zum Dialog. Aspekte Finanzieller Zusammenarbeit mit Afrika. Fallbeispiel I: Wasser, ein himmlischer Segen. Über einige Grundannahmen und

institutionelle Selbstblockaden im tansanischen Wassersektor. *Arbeitshilfen. Materialien. Diskussionsbeiträge*. Frankfurt am Main: Kreditanstalt für Wiederaufbau 1992a.

- : Vom Transfer zum Dialog. Aspekte Finanzieller Zusammenarbeit mit Afrika. Fallbeispiel II: Zum Verhältnis von Leistung und Status. Soziokulturelle Dimensionen betrieblicher Organisation am Beispiel eines westafrikanischen Binnenschiffahrtsunternehmens. *Arbeitshilfen. Materialien. Diskussionsbeiträge*. Frankfurt am Main: Kreditanstalt für Wiederaufbau Frankfurt 1992b.
  - : When organization travels: On intercultural translation. In *Translating organizational change*, hrsg. von Czarniawska, Barbara / Guje Sevón. Berlin, New York: de Gruyter 1996, 191-240.
  - : Weithergeholte Fakten. Translokale Übersetzungen der Anthropologie und Entwicklungszusammenarbeit. Frankfurt (Oder): Habilitationsschrift. Europa-Universität Viadrina 1999.
  - : Accountability for development aid. In *Facts and figures. Economic practices and representations. Jahrbuch Ökonomie und Gesellschaft 16*, hrsg. von Kalthoff, Herbert / Richard Rottenburg / Hans-Jürgen Wagener. Marburg: Metropolis 2000, 143-173.
- Sachs, Wolfgang (Hrsg.):** *The development dictionary: a guide to knowledge and power*. London und New Jersey: Zed Books 1992/1997.
- Scott, James C.:** *The moral economy of the peasant. Rebellion and subsistence in South-East Asia*. New Haven, London: Yale University Press 1976.
- : *Domination and the arts of resistance. Hidden transcripts*. New Haven: Yale University Press 1990.
  - : *Seeing like a state: How certain schemes to improve the human condition have failed*. Yale: Yale University Press 1998.
- Sillitoe, Paul:** What, know natives? Local knowledge in development. *Social Anthropology* 6(1998)2: 203-220.
- Star, Susan Leigh / Griesemer, James R.:** Institutional ecology, 'translations' and boundary objects: Amateurs and professionals in Berkeley's Museum of Vertebrate Zoology, 1907-1939. *Social Studies of Science* 19, 1989: 387-420.
- Streck, Bernhard:** Was wird aus "unserer Entwicklungshilfe" gemacht? Kulturhistorische Gedanken zum Technologietransfer. *Freibeuter* 13, 1982: 59-67.
- Ufford, Philip Quarles van:** Knowledge and ignorance in the practices of development policy. In *An Anthropological Critique of Development*, hrsg. von Hobart, Mark. London: Routledge 1993, 135-160.
- Warren, D. Michael / Slikkerveer L. Jan / Brokensha, David (Hrsg.):** *The cultural dimension of development. Indigenous knowledge systems*. London: Intermediate Technology Publication 1995.
- Weiss, Dieter:** Kosten-Nutzen-Analyse, Programmbudgets und die Rationalisierung öffentlicher Investitionsentscheidungen. *Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften* 93(1973)1: 65-86.

- : Entwicklung als Wettbewerb der Kulturen. *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament* B 29, 1995: 3-10.

PD Dr. Richard Rottenburg lehrt Vergleichende Kultur- und Sozialanthropologie an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder). Dieter Weiss war Gutachter seiner Habilitationsschrift.